

Überlegungen zum Begriff und zum Wesen des Fundamentalismus

Autor(en): **Rothschild, Berthold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **82 (1988)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Welt ist von Haus aus kein Sklavenhaus, sondern ein Haus für freie Geschöpfe. Darüber nun können wir wirklich Freude haben, grenzenlose, überschäumende Freude, ohne Verkrampfung, ohne geschlossene Augen.

Gerade diese Freude aber führt zur Einsicht, dass die Welt heute nicht ihrer Bestimmung gemäss bewohnt ist, nicht so, dass Friede und Gerechtigkeit einander küssen – dass die Welt nicht bei sich zu Hause ist. Die Freude aus der Schöpfungsgeschichte ist gerade kein Gegensatz dazu, die Bedrohungen unserer Zeit zu sehen und sehr ernst zu nehmen. Im Gegenteil: Es ist gerade diese Freude an der Schöpfung, die die Augen öffnet für alles, was ihr nicht entspricht, was nicht auf die Welt gehört. Die Freude an der guten Welt ist so der Antrieb, der Schöpfung zu ihrer Bestimmung zu verhelfen, einzutreten dafür, dass Friede und Gerechtigkeit einander küssen. Das ist die Ausrüstung, mit der uns die Schöpfungsgeschichte auf den Weg schickt: Dass wir uns freuen an der Schöpfung, die zum

Guten hin geschaffen ist. Und diese Freude kann sich angesichts von Ungerechtigkeit und Krieg verwandeln in Mut und Zorn – in Kraft, die nötig ist, am Frieden und an der Gerechtigkeit zu bauen.

Davon handelt auch folgende chassidische Geschichte:

Zum Rabbi Mendel von Kotzk kam einst ein Schüler und fragte ihn:

«Gott hat die Welt in sieben Tagen erschaffen. Aber man kann doch nicht sagen, dass sie gut sei?»

«Würdest du es besser machen?» fragte der Rabbi zurück.

«Ja, natürlich», sagte der Schüler, ohne viel zu überlegen.

«Dann hast du keine Zeit zu verlieren, geh', mache dich an die Arbeit!»

Diese chassidische Geschichte weist auch uns an die Arbeit. An die entschiedene Arbeit für den gefährdeten Frieden in der Welt. Eine Arbeit, die von der Hoffnung und Verheissung lebt, dass Friede und Gerechtigkeit einander küssen.

Berthold Rothschild

Überlegungen zum Begriff und zum Wesen des Fundamentalismus

Als mich Rosmarie Kurz vor vielen Monaten anfragte, ob ich bereit wäre, ein Referat zum Thema «Fundamentalismus» zu übernehmen, sagte ich nach kurzer und nobler Überlegungsphase zu, wohl wissend, dass es bei diesem Thema wohl nicht zu einer leichten Schwangerschaft oder gar schmerzlosen Geburt kommen würde. Warum also hatte ich mich verführen lassen?

Vom journalistischen Fastfood zum Artischockengefühl

Zum *ersten* reizte es mich, mich wieder einmal einem Thema zuzuwenden, von dem ich mir so gut wie nur das übliche journalistische Fastfood einverleibt hatte: ein durch Schlagzeilen und bestenfalls durch Fernsehdokumentationen vermitteltes Wissen – also gar keines. So ent-

stand eine Herausforderung, die man mit Ernst Bloch etwa so umschreiben möchte: « . . . Von vorneherein ist gar nichts zu wissen. Man muss in die Sache selbst herein, in jede von Fall zu Fall . . . Über nichts jedenfalls, über gar nichts ist in Bausch und Bogen sprechbar, auch nicht über unsere Tage und am wenigsten in der blossen Form ihrer Beschimpfung . . . »¹

Zum *zweiten* hatte mich dieses Thema «vorbewusst», wie man in meinem Beruf zu sagen pflegt, schon seit einiger Zeit in Form eines kitzelnden Unbehagens beschäftigt: Da braute sich, zum Beispiel im iranischen Fundamentalismus, etwas zusammen, das Angst erzeugte, wo Irrationales sich der rationalen Welt zu bemächtigen schien und wo, einmal mehr in der Geschichte, Menschen dazu bereit waren, sich wie Lemminge in den Tod zu werfen, weil sie darin ein Heil empfanden.

Letztmals war mir solches, wenn auch in noch fast perverserer Form, begegnet, als ich in Literatur, Film und Geschichte jener heldischen Dummheit im Ersten Weltkrieg auf die Spur kam, wo sich ganze Bataillone von Soldaten in Linien von wenigen Metern zerschossenen Territoriums nach vorne bewegten, direkt in den Tod oder in die Verstümmelung hinein, nur weil etwas weiter hinten und weiter oben dies jemand im Namen eines Heils befohlen hatte.

Damit komme ich zum *dritten*: In meinem Beruf als Psychiater und Psychotherapeut sehe ich immer wieder, wie sehr Ideen den Menschen gestalten, verändern und beherrschen können – wider alles bessere Wissen und ohne Rücksicht auf daraus hervorgehendes Leiden. Wie Sein und Bewusstsein aneinander explodieren können, zu einem Dritten, das man bald Wahn, bald Krankheit, bald Unsinn, bald aber auch schwer zu verstehenden «Sinn» von solch unausweichlicher Penetranz nennen möchte, dass man davor erschrickt. Wo man nicht mehr flüchten kann, versucht man dies dann in

die Hand, in den Griff zu nehmen, immer auch in Be-Griffe zu pressen, weil es offensichtlich leichter und beherrschbarer ist, sich mit diesen auseinanderzusetzen als mit den ihnen innewohnenden Verhältnissen. Als Marxist schliesslich will man solche Spannungen und Kämpfe im Einzelnen oder in ganzen Volksbewegungen rational verstehen, will sie einordnen, historisch materialisieren und dialektisch aufbrechen und damit dem Verstehen und Verändern verfügbar machen. Gar zu leicht gerät man dabei selbst in einen wertenden Dualismus, der immer zu wissen vorgibt, wo das Gute vom Bösen, das Richtige vom Falschen zu scheiden sei. Gerade dies aber ist, so scheint mir, ein wesentliches Element des Fundamentalismus, wie dies Stephan Wyss im cfd-Bulletin zu dieser Tagung treffend zu beschreiben versuchte.²

Je mehr ich mich also an die Arbeit machte, desto deutlicher wurde mir bewusst, dass der Begriff des «Fundamentalismus» zum eigentlichen *Modewort* geworden ist, zu einer sich ständig wiederholenden Worthülse, die in kürzester Zeit inflationär, heute könnte man sagen: fast viral, um sich greift, bis das Banale und das Schreckliche kaum mehr zu scheiden sind. Hier der «*islamische Fundamentalismus*» als bedrohliche Neugeburt, dort die *fundamentalistischen Strömungen in den USA* als Ausdruck eines politisch immer wirksamer werdenden reaktionären Populismus, dann wieder die ganz anders gelagerte Kontroverse zwischen bundesdeutschen *Grünen*: sich anpassende «Realos» versus links davon stehende linientreue «Fundis», bis hin zur kommunalen Zeitungsmeldung etwa im TA vom 7. Januar 1988: In der gemeinderätlichen Kommission habe es einen «fundamentalistischen Widerstand» etwa bei der FDP gegeben: «Kein Parkplatz darf weg ohne unterirdischen Ersatz . . . » Man sieht, kaum ist das Stichwort Fundamentalismus im Verkehr, ist es überall schon im Gebrauch und sollte wohl das «Fremde», «Extreme», «Radi-

kale» oder ähnliches umschreiben.

Aus dem vielgerühmten Ringier-Archiv liess ich mir dann für teures Geld an die 200 Zeitungsausschnitte und Unterlagen zum Stichwort «Fundamentalismus» aus dem Computer ausspucken – und ward so klug als wie zuvor: Die Worthülle «Fundamentalismus» war einfach in die Breite geschlagen, immer wieder abgeschrieben und neu verwendet worden. Der Begriff zerfloss und war letztlich nur noch so zu verstehen, als handle es sich um ein zum Stichwort emporstilisiertes Alltagsphänomen, wo irgendwelche Individuen, Gruppen und Massen eine bestimmte Idee so hegemonial und so penetrant vertraten, dass anderes im Verhältnis dazu zweitrangig wurde. War also «Fundamentalismus» letztlich nichts anderes als ideelle Priorität, als Radikalismus einer neuen, vielleicht totalitären Moral? Kurz: Je mehr ich darüber las und grübelte, desto stärker wurde in mir das «Artischockengefühl», wo das Verhältnis von Genuss und Abfall je länger je mehr in Richtung des letzteren sich verschob . . .

Das Gegenstück zur modernistischen Unverbindlichkeit?

Nun, es wird immer deutlicher, dass wir es beim Fundamentalismus mit einem komplizierten, unscharfen, wenn nicht gar verwirrenden Begriff zu tun haben, was ja bekanntlich nicht daran hindert, dass man ihn umso mehr verwenden kann, um dennoch scheinbare Prägnanz und Zuordnung anzudeuten, über dem vagen Gemeintem etwas vermeintlich Präzises vorzutäuschen. Kurz: Der Begriff stimmt irgendwie nicht und lässt sich allzu leicht von Ost bis West einfach so anwenden, dass er letztlich auf *jedes Gefühl des Unverstandenen-Anderen* passt.

Vielleicht ist in solchen Fällen die Methode nicht gar so falsch, einmal nach dem vermeintlichen *Gegenteil-Begriff* von Fundamentalismus zu suchen, denn im Begriff drin sieht man bald gar nichts mehr – wie ja bekanntlich der einzige

Ort, wo man den Eiffelturm in Paris nicht sieht, dessen oberste Etage ist . . . Nichts, so sagt uns das vermeintliche Gegenteil von Fundamentalismus, nichts sei sicher definierbar; nichts stehe fest für alle Zeiten; alles sei relativ; es gebe keine unerschütterlichen Wahrheiten und Richtlinien; das Gute und das Böse bedingen einander faustisch; Begriffe und Positionen generierten dynamisch stets Neues, Anderes, Drittes, sobald sie sich im Wahrheitsanspruch fixierten; Klarheit erzeuge Gebrochenheit; Sicherheit und Eindeutigkeit fördere immer auch die Ambivalenz; der Weg sei das Ziel; es gebe keine letzten Wahrheiten; alles sei bedingt und bedingend.

Ja, selbst klassisch ist in der Begriffsgeschichte von «Fundamentalismus» von Anfang an ein Gegenteil enthalten: Er ist eine theologisch-christliche Strömung, die sich gegen wissenschaftlich-säkularistische Tendenzen in Bibelforschung und Theologie vor allem Ende des letzten Jahrhunderts richtete. Fundamentalismus als religiöser Antimodernismus also? Und einfach übertragbar auf entsprechende Tendenzen im Islam zum Beispiel? Oder vielleicht Pragmatismus als Gegenteil von Fundamentalismus? Etwa wie die FAZ vom 30. September 1987 in Zusammenhang mit den deutschen Grünen meint: « . . . Als Gegenstück zum so verstandenen Fundamentalisten gilt dann der Pragmatiker, der, ohne festen Standpunkt, die Dinge für machbar, die Umstände für verfügbar und Durchwursteln für eine höhere Form der Weisheit hält . . . Spätestens hier wird die Fragwürdigkeit des Ganzen aber deutlich. Wie viele dualistische Entwürfe deckt sich der Gegensatz zwischen dem guten Pragmatiker und dem bösen Fundamentalisten nur in geringem Umfange mit der Wirklichkeit . . . Schliesslich ist auch das Insistieren auf den allgemeinen Menschenrechten ein fundamentalistisches Credo, ein viel unerbittlicheres sogar als jenes andere, das zu ihrer Missachtung und Verletzung anhält. Fundamentalist

ist, so betrachtet, jeder. Nur in der Qualität des Fundamentes, auf die er baut, unterscheidet sich der eine vom anderen . . .» Na ja, da haben wir also den letzten Dreh: Wir sind alle irgendwie Fundamentalisten; «Kennedy ist ein Börli-ner»; «alle Gesunden sind letztlich behindert», sagen wir den Invaliden; jeder ist das andere; bin ich hier, bin ich dort; meine ich dies, so meine ich auch das andere; letztlich hat eben gar nichts Gültigkeit, alles ist relativ, everything goes . . .

Vielleicht, so beginnt man zu ahnen, ist es gerade diese modernistische Unverbindlichkeit, diese Leere über der Vielfalt, die sich nach dem vermeintlich Eindeutigen sehnt. Vielleicht ist es dies, was uns immer auch ein wenig neidisch (und abschätzig) macht auf jene, die unter dem Wind einer zielgerichteten Wahrheit irgendwohin vorwärts streben, klar mit einem Kurs identifiziert sind und nicht immer, kaum sind sie irgendwo, bereits schon wieder fragen müssen, ob sie sich nicht doch verirrt oder verrannt hätten – «Aufgehobenheit» nennt man dies und ist wohl auch bereit, einen Tribut an Unterordnung dafür zu leisten.

Etikettieren statt verstehen?

Der Begriff des Fundamentalismus ist, so geht aus zahlreichen Quellen hervor, ein vorwiegend *zuschreibender*. Gemeint ist, dass die von uns als «Fundamentalisten» beschriebenen und argwöhnisch betrachteten Gruppen sich selbst keineswegs als solche bezeichnen. Weder der gläubige und zum süßen Märtyrertod bereite Iraner, noch der amerikanische Evangelikale charismatischer Prägung bezeichnen sich als Fundamentalisten, sicher auch nicht die Anhänger von Bischof Lefebvre oder von Opus Dei. Sie lassen sich nur mit einem Kunstgriff und nur bei den Gegnern und Kritikern unter einen Begriff einordnen, und das sie Trennende und Unterschiedliche soll dann wohl mit dem Oberbegriff «Fundamentalismus» besser habhaft und distanzierbar gemacht werden. Wie unsinnig solche

Wortzwänge sind, sieht man zum Beispiel im «Spiegel» vom 23. März 1987: «. . . als er (Oberstleutnant Oliver North) den Ajatollahs die Bibel übergeben liess, versuchte ein christlicher amerikanischer Fundamentalist, islamische Fundamentalisten im Iran gnädig zu stimmen . . .»

Zuschreibungen und Etikettierungen, das weiss ich aus meinem Beruf, dienen letztlich dem Ordnungsdrang des Einteilers, sie grenzen ab, scheiden aus, oft bevor man noch das Abgegrenzte verstanden, geschweige denn gefühlsmässig überhaupt erfasst hat. Wir müssen uns also davor hüten, beim Versuch, so etwas wie «Fundamentalismus» verstehen zu wollen, uns vorwiegend auf unsere Abgrenzung zu konzentrieren, sonst muss ich a priori den gesuchten Begriff so definieren, dass er auf keinen Fall auf mich zutrifft. Allemal nützlich jedenfalls ist es, einen Begriff zunächst auf seine geschichtliche Entstehung zu untersuchen, vielleicht weil die zeitliche Distanz davor dispensiert, automatisch auf intellektuellem oder gefühlsmässigem Abstand zu beharren.

Hauptmerkmale des Fundamentalismus

James Barr³, einer der wenigen, mir auch nach langen Vorbereitungen bekannten Autoren, der das Thema «Fundamentalismus» gründlich zu erfassen versucht, sieht den Ursprung des Fundamentalismus in einer 1910 bis 1915 in den USA erschienenen Schriftenreihe, «*The Fundamentals*» genannt. Ihr Inhalt ist eine klare und sich eindeutig abgrenzende Reaktion gegen den Einfluss von Natur- und Geisteswissenschaften auf die christliche Theologie im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dies mündete in die Definition der «five fundamentals» als Grundlage eines einzig wahren und gültigen Bekenntnisses. Diese fünf Grundwahrheiten lauteten: absolute Irrtumslosigkeit der Bibel, die Jungfrauengeburt, das stellvertretende Sühneopfer, die leibliche Auferstehung und

die Wiederkunft Christi. Aus diesen Grundlagen gehen nach Barr folgende drei Hauptmerkmale der fundamentalistischen Bewegung hervor:

1. eine starke Betonung der Unfehlbarkeit der Schrift, das heisst, der Tatsache, dass es in der Bibel keinen Irrtum geben könne;
2. eine betont ablehnende Haltung gegenüber der modernen Theologie und den Methoden, Ergebnissen und Auswirkungen der modernen, historisch-kritischen Forschung;
3. die Überzeugung, dass alle, die nicht den fundamentalistischen Standpunkt teilen, keine «echten Christen» sind.

Die Anhänger dieser Thesen werden «Fundamentalisten» und später «Evangelikale» genannt und stehen in der Tradition der früheren «Dispensionalisten», einer Sekte unter John Nelson Darby, der aufgrund biblischer Quellen die Weltgeschichte in vorbestimmte und vorprophezeite Perioden einteilte.⁴

Heute heisst dies zum Beispiel, dass die Errichtung des Staates *Israel* 1948 und die Eroberung Jerusalems durch die Israelis im Jahre 1967 einer Prophezeiung des Matthäus entsprächen – dem Blätterspriessen des Feigenbaumes: «... vom Feigenbaume aber lernet das Gleichnis: wenn sein Zweig schon saftig wird und die Blätter hervordachsen, merkt man, dass der Sommer nahe ist...» (Mt 24, 32). Oder Matthäus 24, 14 wird von den Evangelikalen eindeutig auf heute bezogen: «...und dieses Evangelium vom Reiche wird auf dem ganzen Erdkreis gepredigt werden, allen Völkern zum Zeugnis und dann wird das Ende kommen...» – was wörtlich so verstanden wird, dass *TV und Radio* die neuen *göttlichen Instrumente* dieser Prophezeiung seien.

Lachen Sie nicht. Das CBN (Christian Broadcasting Network) des republikanischen Präsidentschaftskandidaten und Tele-Evangelisten Pat Robertson ist das viertgrösste Mediennetzwerk der USA, hat im Schnitt 40 Millionen Zuschauer

und ist nur die grösste der über 200 evangelikalen Fernsehstationen, der über 2000 Radionetze. Die klassischen, protestantischen US-Kirchen (Methodisten, Presbyterianer, Baptisten) leiden an einem ständigen Mitgliederrückgang, während die evangelikalen Gemeinden und Sekten einen enormen Aufschwung zeigen – man rechnet mit einer Anhängerschaft von an die 60 Millionen Menschen, fast 25 Prozent der US-Bevölkerung. Lachen Sie nicht. Bereits 1980 bezeichneten sich an die 30 Millionen (das heisst fast 20 Prozent der erwachsenen Amerikaner) als «charismatische Christen», das heisst solche mit einem persönlichen Jesuserlebnis, das ihr weiteres Leben grundlegend und nicht nur religiös beeinflusst habe. Lachen Sie nicht. Diese Zugehörigkeit ist nicht, wie bei uns, eine Sonntagsangelegenheit, ein Stück freiwilliger Freizeit. Sie wirkt sich auf die Politik im kleinen Rahmen der Gemeinschaft, des Wohnorts und der Staaten aus; sie kann über ein perfektes Adresssystem jederzeit mobilisiert und rekrutiert werden. Sie hat die glanzvolle Wiederwahl von Reagan 1984 gesichert; sie fliesst ein in eine «*Theologie des Atomkriegs*» als Erfüllung biblischer Prophezeiung von Armageddon, vom Kampf gegen Gog und Magog – das sind die teuflischen Weltkommunisten.

Lachen Sie bitte nicht. Tausende von Missionaren (und jeder Gläubige ist potentiell ein solcher) schwärmen aus über den mittel- und südamerikanischen Kontinent, finden Gehör und Vertrauen bei den Ärmsten der Armen, aber auch bei hohen Politikern – so war der ehemalige Präsident von Guatemala, Rios Montt, prominentes Mitglied einer US-Pfingstsekte – und manch zögerndem Geistlichen. Lachen Sie nicht. So entstehen Netzwerke des Glaubens, aber auch der politischen Vermittlung, Kanäle sogar für Waffenlieferungen; wenn das US-Parlament diese nicht mehr offen und staatlich zulässt, so lassen sich Wahlfinanzierungsgesetze umgehen, die ent-

sprechenden «gottgefälligen» Politiker fördern. Es entsteht ein enges und rasch reagierendes, weit erschlossenes Kommunikationssystem für religiöse und politische Aktivitäten und Rekrutierungen in einem Ausmasse, von dem die Parteikommunisten mit ihrem Zellenystem nur träumen konnten. Lachen Sie nicht, und hüten wir uns davor, diese Entwicklung mit Spott über die «primitiven Amerikaner» zu quittieren – hier besteht eine religiöse, moralische und damit auch politisch-ideologische Mobilisierbarkeit, die auch uns betrifft, nicht nur weil wir kulturell mehr und mehr eine US-Kolonie sind, sondern weil uns nur ein Zeitabstand davon trennt und weil – so jedenfalls wäre zu untersuchen – die *gleichen politischen und moralischen Vakua (Leerräume) auch hier* bestehen.

Der *islamische Fundamentalismus* ist zwar völlig anders einzuordnen, geschichtlich, kulturell, politisch. Aber ähnlich ist auch dort das entscheidende Merkmal ein aussermenschliches, göttliches, unabdingbares Quellsystem, der Koran, dessen moderne Exegese einzig und allein den ganz in der Tradition stehenden Mullahs, Ajatollahs und Schriftgelehrten überlassen ist. Rascher und feuriger hat sich dieser Islamismus ausgebreitet als das evangelikale Gedankengut und wird – zu Recht meine ich – seiner politischen Brisanz wegen gefürchtet und mystifiziert, wie dies Arnold Hottinger⁵ im cfd-Bulletin zumindest ansatzweise darstellt.

Die Aufhebung des Dialektischen

Notgedrungen, mit der zentralen Bezugnahme auf die als göttlich angesehenen und radikal-verbindlichen Quellen stehen diese Bewegungen «ausserhalb» der historisch-dialektischen Auffassung, und sie sind immer auch *konservativer Natur* – für die Gläubigen ebenso sehr auf die Zukunft wie auf die Vergangenheit bezogen. Aber aufgepasst! Dies ist nicht zu vergleichen etwa mit dem bürgerlichen Konservatismus; denn dieser steht dem

Modernismus in ganz anderer Weise gegenüber: Es werden wahlweise, auch nach Sinn und Nützlichkeit, in Kultur und Geschichte entstandene Güter verteidigt (Herrschaftsgüter, kann man kritisch sagen). Sie werden, wo immer nützlich, auch vorsichtig und kalkuliert den neueren Anforderungen angepasst. Im Fundamentalismus bleibt der konservierende Ursprung fest, undiskutabel, ist er nicht etwas menschlich Gewordenes, sondern etwas rückwärtig Utopisches: Es gilt das göttliche Wort zu erfüllen. Es für die Moderne und das Säkulare zu interpretieren, ist Sache derjenigen, die sich diesem göttlichen Urimperativ unterstellen. Es ist nicht, wie oft und fälschlicherweise behauptet wird, die Absicht der Fundamentalisten, den Staat wiederum einer Kirche einzuverleiben, einen Gottesstaat zu errichten, sondern vielmehr soll sich das sittliche Gesetz des Staates nach dem göttlichen ausrichten. Es sind nicht nur akademische Spitzfindigkeiten, wenn wir versuchen, einen anderen Staatsbegriff, zum Beispiel den faschistischen, vom fundamentalistischen abzugrenzen: Dort sind der Staat und die Nation das Höchste, hier sind sie Beiwerk, im besten Falle Ausdruck des viel höheren, über den Menschen stehenden Gesetzes. Dies lässt auch Raum für eine durchaus «internationalistische» bzw. «supranationalistische» Konzeption des religiösen und des gegebenenfalls von ihm beeinflussten politischen Willens, für Martyrium, Erlösung, Frömmigkeit, für eine transzendente, metaphysisch inspirierte Aktualität.

All dies ist möglicherweise auch eine Begründung dafür, warum für den *Katholizismus* die Frage nach fundamentalistischen Tendenzen viel umstrittener ist: Hier ist der Konservatismus in klassische und bewährte Formen und Rituale eingeschmolzen, der Autoritarismus ist bestenfalls als göttlich inspiriert anzusehen, lässt aber (sofern kirchliche Repression dies nicht ganz verhindert) durchaus Formen der Auslegung und Umsetzung, so-

wie Prioritäten innerhalb der dogmatischen Minima, etwa in den verschiedenen Orden zu. Weder die Tendenz LeFebvre noch das Opus Dei können deshalb als fundamentalistisch bezeichnet werden. Ihr Konservatismus ist ein gewählter, auf die reale Kirche ausgerichteter, ein menschlicher Machtkampf sozusagen – natürlich ebenfalls mit handfesten ideologischen und politischen Konsequenzen. Was *ähnlich* bleibt und mehr mit den konservatistischen Folgeerscheinungen als mit den dogmatischen Wurzeln zu tun hat, sind die *Inhalte des zu Bekämpfenden*, das angepeilte feindliche «andere»: der als sittlich «verwahrlost» bezeichnete Liberalismus bürgerlicher Herkunft einerseits und der ideologisch fundierte Modernismus marxistischer Inspiration andererseits.

Vor ihnen gilt es die Sitten zu schützen, deren Kernzelle, die Familie, zu retten. Die Frau muss entweder ihre im Fundamentalismus biblisch definierte oder die im bürgerlichen Konservatismus funktional festgelegte Rolle wieder einnehmen, die Armen sollen ihr Schicksal als gottgegeben oder als unausweichlich-menschlich akzeptieren. Der Zerfall der religiösen und bürgerlich-konservativen Sitten in der Moderne muss deshalb als Teufelswerk oder als Ausdruck politischer Subversion bekämpft werden – als deren Emergenz heute vor allem die Homosexualität, die Gleichheitstendenzen zwischen Mann und Frau, alle Ansprüche an soziale und ökonomische Gerechtigkeit, angesehen werden, welche den Rahmen der zu gewährenden und optionalen Nächstenliebe überschreiten.

Was sich also für den Alltag der Menschen deutlich macht, ist ein Kampf gegen den Modernismus, eine Kritik an dem, was man – bei allen Relativierungen – als Errungenschaften der *emanzipatorischen und sozialen Moderne* bezeichnen kann. Dabei kann nicht überraschen, dass sich – aus ganz unterschiedlichen Herkunftten – postmoderner Defätismus, kulturkritisches Jammern über

moderne Sinnentleerung einerseits und Verteufelung der Moderne an sich und Armagedonstimmung religiösen Ursprungs andererseits oft unheilvoll begegnen und sich da und dort ergänzen. Und wie immer, wenn das Gute und Richtige sich so klar vom Bösen und Falschen dualistisch abhebt: Rasch einmal sind die «anderen» die «Bösen», die «Ungläubigen» definierbar, durch Merkmale erkennbar und schliesslich verfolgbar. Keineswegs wird dies im Fundamentalismus aber als gegen den Menschen gerichtet empfunden, schliesslich sind es heilige Kämpfe, Kreuzzüge und Kriege, von Gott gewollt und inspiriert und deshalb den Betrachtungsweisen von Aufklärung und Rationalismus gar nicht erst zugänglich. Die «Dialektik der Aufklärung» wird überrollt von einer Aufhebung des Dialektischen.

Dass die säkulare *politische Rechte* von diesen Entwicklungen profitiert, ist eindeutig, zum ersten weil sich ein grosser Teil ihrer gesellschaftlich-regressiven Tendenzen mit denjenigen des Fundamentalismus deckt, sich gegenseitig instrumentalisiert und wo nötig verbinden lässt, zum andern weil der Fundamentalismus wohl sittlich, nicht aber technologisch gegen modernistische Entwicklungen des Kapitals auftritt. Einmal mehr – wie dies bereits im Faschismus der Fall war, den ich aber ausdrücklich nicht mit Fundamentalismus verwechselt haben möchte – kann sich Kapital und Bürgertum einer breiten Bewegung bedienen, ohne sich ideologisch damit identifizieren zu müssen. Dass das US-Kapital und seine politischen Träger zur Zeit dem islamischen Fundamentalismus eher feindlich gegenüber stehen, hat mehr machtpolitisch-ökonomischen als ideologischen Charakter – spielt zum Beispiel bei der Unterstützung des afghanischen Widerstandes kaum eine Rolle.

«Der Geist geistloser Zustände»

Bitte, verstehen Sie mich nicht falsch: Es geht mir keineswegs darum, Weltver-

schwörungssängste zu schüren oder nun ebenfalls in dualistische Verteufelungen oder gar in antireligiöse Stimmungsmache zu verfallen. Als Linke, radikale Humanisten, emanzipierte Christen, oder wie immer Sie das nennen wollen, genügt es ja gerade nicht, Zustände nur zu beschreiben oder zu diffamieren. Wenn wir etwas als gefährlich oder gar als bedrohlich empfinden, wollen und müssen wir es besser verstehen und analysieren, uns selbst kritisch dazu in Beziehung setzen und dann auch unsere individuellen und politischen Widerstandskräfte gezielt mobilisieren. Es ist zu billig, sich einfach auf der These «Religion ist Opium für das Volk» niederzulassen – ja nicht einmal den ganzen Satz bei Marx⁶ kennen wir. Er lautet nämlich: «Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist Opium des Volkes . . .» «Sie ist der Geist geistloser Zustände» – haben Sie das gut mitbekommen?

Ich habe bereits von *gesellschaftlichen und kulturellen Vakua*, Leerräumen, gesprochen und glaube auch, dass darin gleichzeitig die Bedrohung und Herausforderung liegt. Denn ob bedrängte Kreatur im Materiellen, das reine Überleben betreffenden, oder ob Druck der Leere im Geistigen: Beide Male, so können wir noch vor jeder Wertung zugeben, bietet sich das Religiöse als Hoffnung an, wo nicht für das Diesseits, für die bedrängte Gegenwart, so doch für das Künftige, Bevorstehende, von manchen bis ins Jenseits begriffen. Um diese Hoffnungen haben wir uns zu kümmern, statt sie zu belächeln, für uns selber zunächst, aber bestimmt dort, wo wir uns politisch oder sozial auf andere einlassen. «Sagen wir» mit Fidel Castro⁷ «die Wahrheit: Für zehn oder hundert Millionen arme Bauern und Arbeiter, die von einem miserablen Mindestlohn leben, oder Slumbewohner, die sich in den Vierteln am Rande aller Städte des Kontinents befinden, ist bis heute das einzige, was ihnen

zugestanden wurde, die Anerkennung, dass sie eine Seele haben . . .»

Die Befreiungskämpfe der Völker, der Kampf ums materielle Leben, aber auch um ein würdevolles Leben, die Sprengung von Fesseln jeder Art – sind sie denn bei uns, in uns, auf der Welt überhaupt schon so siegreich, als dass jetzt wirklich die Ära der Sinnkrisen ausgebrochen ist? Wer hat uns denn die einstige Überzeugung für den engagierten *politischen Glauben* (ich gebrauche diesen Ausdruck absichtlich als Gegenstück zum religiösen Glauben), wer hat uns die libidinöse Besetzung für das Politische verleidet, genommen oder ersetzt, oder wem haben wir sie verschenkt? Ist es denn wirklich so, dass, was uns einst den politischen Elan und real-utopischen Glauben an das Politische gegeben hat, nur noch in wohlmeinenden Nekrologen und Nostalgien zu beschwören ist? Warum neigen wir oft dazu, all diese Hoffnungen als erledigt zu betrachten, als seien sie abhanden gekommen? Nur weil wir für die von uns vertretenen Sachen nicht so rasch oder so klar «gesiegt» haben? Nur weil sich so viele vormals kämpferische Sozialdemokraten praktisch und ideologisch mit dem Bürgertum verschwägert haben? Haben wir mit dem Politischen, dem Links-Ideologischen denn wirklich auf eine verlorene Karte gesetzt? Oder – und dies könnte man noch eher begreifen – haben sich unsere individuellen Träume nicht rasch genug erfüllt? Aha, dann brauchen also auch wir die charismatischen Gefühle, die dauernden Wiederentdeckungen der umfassenden Aufgehobenheit, die vermeintliche Identität im gläubigen Schulterschluss mit anderen, wenn nicht im Geiste Jesu, dann anderswie, anderswo, andersherum?

Rosmarie Kurz⁸ hat in ihrer Einleitung zum cfd-Mitteilungsblatt einige Stichworte geliefert: Bedürfnis nach Sicherheit, nach tragfähigen Fundamenten, Suche nach dem einfachen Entweder-Oder, kollektive Verdrängung etc. Ich füge hin-

zu: Überdross der kritischen und selbstkritischen Positionsnahme, endlich wieder ungebrochen mithalten dürfen bei den einstmals verteufelten Konsumgütern der andern (weil wir es uns zu lange, zu übertrieben schuldig waren, «asketisch» zu bleiben), Müdigkeit durch Skepsis und Relativierung, Sehnsucht nach dem ungebrochen Ja-sagen-Dürfen, Harmoniehunger, Defätismus im politischen Kampf und Widerstand, Kollaps gegenüber den Kräften und Mächten des Kapitalismus und seiner Vielfaltstruktur, Skepsis und Enttäuschung über so vieles an der sozialistischen Utopie und dem, was sie nicht einzuhalten und zu gewähren vermochte etc. Und wenn es uns so ergangen wäre, muss man sich wundern, dass es all jene noch mehr trifft, die erst gar nie angestochen waren: die Kleinbürger, die Wohlstandspromotoren, die Lokalradio-Jugendlichen?

«Die Kraft, die diesen Untergang verhindert»

Dennoch, so richtig solch individualpsychologische Betrachtungsweisen sein mögen – sie genügen mir nicht, sie dürfen allerdings auch nicht einfach als «unpolitisch» disqualifiziert werden. Ich bin überzeugt, dass es auch wichtige ideologische und politische Faktoren gibt, die dem Fundamentalismus einen Weg freiräumen. Zunächst einmal der *Kapitalismus* selbst: immer noch ein ungeheuer starkes System, mit unglaublichen materiellen und auch geistigen Ressourcen, die wir als Linke zu unterschätzen neigen. Ob der Fundamentalismus nun vom Kapital promoviert oder herbeigeführt wird oder ob es nur bestens daraus seinen politischen Nutzen zu ziehen weiss – so oder so, der Fundamentalismus ist für das Kapital ein Geschenk des Himmels oder seiner irdischen Ableger, selbst in der iranischen und islamischen Version.

Dann gilt es, ernst zu nehmen, was sich bei den sogenannten «aufgeklärten», «kultivierten» Schichten entwickelt hat: die ganze *anti-aufklärerische Tendenz*

der Postmoderne, selbst der Grünen (man beobachte zum Beispiel einmal die Wandlungen eines Rudolf Bahro als Paradigma solcher Entwicklungen), die New-Age-Bewegung, die Psychokultur – hier wird von Endzeiten gesprochen, von materiellen und geistigen Apokalypsen, von Aufbruch in ganz neue Dimensionen. Und selbst wo der Kampf der Völker um ihre Befreiung unterstützt wird, mutet dies oft eher wie eine Zuwendung zur Auflehnung als Prinzip fast ästhetischer Art und nicht in erster Linie als politischem Inhalt an. Nicht dass diese Form der Fundamentalkritik an unserer Gesellschaft, Technik und Männerherrschaft etc. an und für sich falsch wäre, keineswegs, vielmehr stellt sich die Frage, ob nicht diese systematischen «Sinnzerstörungen» des Bestehenden und historisch eben auch Gewordenen, gerade jene Vakua schaffen, die dann allzu leicht von anderen Gedankenströmungen, zum Beispiel fundamentalistischer Prägung, besetzt werden.

Was haben wir daraus zu lernen? Zunächst einmal, uns nicht diese Wortbilder wie «Fundamentalismus» zu schaffen und dann zu glauben, man könne mit solchen Sammelbegriffen per Dekret und in Entrüstung gleich auch noch die ganzen gesellschaftlichen und ideologischen Inhalte beiseite schaffen, indem man sich von ihnen mit einem «wie schrecklich», «wie primitiv» distanziert. «Kein Bündnis», sagt Fidel Castro⁹, «ist jemals geschlossen worden auf der Grundlage von theoretischen Prinzipien oder von Diskussionen über Buchweisheiten». Und er sagt noch weiter: «Viele kommunistischen Parteien haben versagt, weil sie einen akademischen Atheismus verkündigten, der sie von den Armen entfernte, die vom Glauben durchdrungen waren . . .» Ich bin sicher, dass diese Kritik richtig ist – aber nicht nur aus taktisch-politischen Gründen.

Wir haben uns mehr als zuvor um Religion, religiöse Bedürfnisse, Ethik und Moral, Sehnsüchte und Hoffnungen zu

kümmern, statt uns via eigene Weltanschauung bereits im Begriffe eines Passepartouts für alle damit verbundenen Fragen und Antworten zu wännen. Und wir sollten uns dringend um die gefährlichen, explosiven kulturellen und politischen Leerräume kümmern, bevor sie aus defätistischem Pessimismus zu neuen fundamentalistischen und reaktionären Harmoniehoffnungen metamorphosieren. Schliesslich sollten wir uns in Wort und Tat, auch in politischem Widerstand, gegen die fortgesetzte *Entmenschlichung der Menschen* durch die Illusion ihrer Vergöttlichung allüberall materiell und geistig zur Wehr setzen. Untergangsstimmungen und apokalyptische Aufrüstung, das ist der Stachel des Fundamentalismus, sind explosiv und gefährlich – wir treten dagegen an. Denn, so sagt Ernst Bloch¹⁰: « . . .Marx lehrt auch den subjektiven Faktor als die Kraft, die diesen Untergang verhindert, er lehrt die Wahrscheinlichkeitsrechnung des aktiven Optimismus und die Gewissheit des immer wieder revolutionären. Marx ist weder ein Fatalist des Guten noch des Schlechten; er ist, auch wo er Übles erwartet, nicht wie Cassandra, die das Übel als unabwendbar ankündigt, sondern wie die alten Propheten, die es vom Verhalten des Volkes abhängig machten, ob die Katastrophe hereinbricht. Das ist marxistischer Pessimismus, ein ausserordentlich ernsthafter und realer, der sein Amt durchaus noch nicht ausgespielt hat, eben deshalb aber ein solcher, der aus sich zu handeln versteht und keine Statik

macht. Die Welt ist Kraut und Rüben, Gutes und Schlechtes, Nacht und Licht, Mord und Geburt durcheinander. Der Kämpfende zählt jedenfalls zur Seite des Lichts; das Licht überhaupt hat die Eigenschaft, sich auf längere Dauer nicht unterdrücken zu lassen. Im Gegenteil, es ist nach jeder Unterdrückung gewachsen; die Menschen halten den Freiheitsentzug und die Nacht nicht aus . . . »

1 Ernst Bloch, Philosophische Aufsätze, Bemerkungen zur «Erbschaft dieser Zeit», Frankfurt a.M. 1969, S. 31.

2 Stephan Wyss, Unser täglicher Dualismus, cfd-Mitteilungsblatt, Nr. 382, Bern, Dezember 1987.

3 James Barr, Fundamentalismus, München 1981.

4 Alle Angaben zum US-Fundamentalismus aus der Zeitschrift: Covert Action, Information Bulletin, Nr. 27, special issue on the religious right, Washington D.C., 1987.

5 Arnold Hottinger, Schari'a-Fundamentalismus als Machtinstrument, in: cfd-Mitteilungsblatt, a.a.O.

6 Karl Marx, Zur Kritik der Hegel'schen Philosophie (1848), MEW I/378.

7 Fidel Castro, in: Frei Betto, Nachtgespräche mit Fidel, Bern 1986, S. 229.

8 Rosmarie Kurz, Einleitung und November-Bilder, in: cfd-Mitteilungsblatt, a.a.O.

9 Fidel Castro, a.a.O., S. 20.

10 Ernst Bloch, Politische Messungen, Kap. Das Unrecht des Pessimismus (1938), Frankfurt a.M. 1970, S. 225.

Immer wieder wird den Menschen eingeredet, dass Pornographie, Homosexualität, Promiskuität zusammengehören mit säkularem Humanismus, Satanismus und Kommunismus; die letzteren werden nicht eigens voneinander unterschieden. Die Primitivität der Argumentation ist horrend. Die Religion wird für die autoritätsabhängigen, haltsuchenden Gläubigen instrumentalisiert: zum Hass, zum Kampf, zum Kreuzzug. Es ist diese Instrumentalisierung der Religion zu ganz anderen Zwecken, die mich auf den der Debatte bedürftigen Begriff «Christofaschismus» gebracht hat.

(Dorothee Sölle, Christofaschismus, in: Reformatio, 2/1986, S. 145)

Für einen neuen Fundamentalismus!

Überlegungen zum Vortrag von Berthold Rothschild (NW 1988, S. 138ff.)

Es ist heute eine Tatsache, dass der «Fundamentalismus» im Aufschwung begriffen ist. Dies scheint ein globales Phänomen zu sein: im Islam (Iran, Libanon, aber auch im Sudan, in Ägypten, Tunesien, in der Türkei, sogar in afrikanischen Staaten südlich der Sahara), im Christentum (moral majority in den USA), im Judentum (Israel) und sogar im Hinduismus (Indien!).

Diese Welle des «Fundamentalismus» geht Hand in Hand mit neokonservativen Restaurationen in den kapitalistischen Ländern (Reprivatisierungstendenzen in vielen westeuropäischen Staaten, Zunahme der armen und armutnahen Bevölkerung), mit dem Niedergang der marxistischen Linken (Spanien, Frankreich) und der Kapitulation der Sozialdemokratie (Lafontaines Vorschlag der Arbeitszeitreduktion bei entsprechender Lohnreduktion, Wahlschuppen der SPS) und analog dazu mit dem massiven Aufkommen nationalistischer bis faschistischer Kräfte (Le Pen in Frankreich, die NA in der Schweiz).

Hilflosigkeit und Niedergang der Linken

Dies hat – wie ich meine – mehrere Gründe: 1. Die Linke war nie fähig – vielleicht mit Ausnahme der Zeit der Ersten Internationale und zeitweise der Dritten Internationale bis anfangs der dreissiger Jahre in recht begrenzten Arbeiterkreisen –, ihrem Weltbild «religiösen» und «spirituellen» Charakter zu geben. Was meine ich damit: Unter Religion (und Quasi-Religion) verstehe ich im Sinne der funktionalistischen Schule die Gesamtheit von Verhaltensweisen und Werten, welche es den Menschen einer Gesellschaft ermöglicht, auf die Frage nach dem Sinn des Lebens eine Antwort zu erhalten. Unter Spiritualität soll hier das Bewusstsein von Verantwortung verstanden werden, welches in ei-

nem Absoluten oder Transzendenten verwurzelt ist und soziale Konsequenzen zeigt. Spirituell sind Erfahrungen, wenn sie das Alltagsbewusstsein in irgendeiner Weise transzendieren.

Die Linke hat nie verstanden – vielleicht mit Ausnahme einiger weniger, zum Beispiel Wilhelm Reichs –, dass der Kampf für eine neue Welt nur erfolgreich geführt werden kann, wenn das vertretene Weltbild nicht nur auf materielle und soziale Bedürfnisse Antworten gibt, sondern auch auf «geistige». Konnten im letzten Jahrhundert «soziale Gerechtigkeit» oder «Sozialismus» durchaus noch als ideeller Wert verstanden werden – und damit gewissermassen «religiöse» Bedürfnisse abdecken –, so ist in den letzten 40 Jahren – und namentlich durch das abschreckende Beispiel des Stalinismus – diese Funktion immer mehr verlorengegangen.

2. Wenn immer eine Ethnie oder eine soziale Gruppe politisch, sozial oder kulturell in ihrem Leben bedroht ist, reagiert sie entweder mit einer Art «Überanpassung» an den übermächtigen Gegner oder mit Rebellion. In unserem Jahrhundert erlebten viele Ethnien und soziale Gruppen die Bedrohung durch den internationalen Kapitalismus als dermassen intensiv, dass sie versuchten, ihre grossenteils schon zerstörte kulturelle Identität neu aufzubauen. Dies geschah und geschieht durch die Rückkehr zu traditionellen oder als traditionell empfundenen Vorstellungen und Werten. Daraus entsteht ein stark abwehrendes Weltbild, das viele irrationale Elemente aufweist. Denn der bedrohende Kapitalismus versteht sich ja – als Kind der Aufklärung und des Rationalismus – als «logisch» und «rational».

3. Der «irrationale Fundamentalismus» ist das Produkt und die Reaktion dieses Prozesses.

In den ehemals kolonisierten Ländern der sogenannten Dritten Welt – namentlich im islamischen Raum – erlebte die grosse Bevölkerungsmehrheit die Aufklärung, und damit Liberalismus und Sozialismus, als Teil des

Kolonialismus, also als Teil der Bedrohung. Darum gab und gibt es – sofern sozialistische Konzepte nicht an landesspezifische Bedürfnisse angepasst und weitgehend modifiziert wurden (zum Beispiel in Kuba oder in China) – in vielen Ländern der Dritten Welt jeweils nur eine zahlenmässig sehr geringe Schicht von Intellektuellen, die – in der westlichen Denktradition verwurzelt – die doch recht «rationalen» sozialistischen Konzepte assimiliert und weiterentwickelt haben.

In den «hochentwickelten» kapitalistischen Ländern geschieht Ähnliches mit wachsenden Bevölkerungsteilen: Der Verlust ideeller Werte und zunehmende soziale Verelendung – auch in der «reichen» Schweiz rechnet man heute mit über 10 Prozent Armen! – treiben immer mehr Menschen in die Arme «fundamentalistischer» bis faschistischer Gruppierungen.

Der christliche Fundamentalismus ist ebenfalls eine Art retrospektiver Rebellion entwurzelter Bevölkerungsteile gegen die herrschenden Gruppen von «Machbarkeitstechnokraten». Das Gefährliche an der ganzen Sache ist die Tatsache, dass die «fundamentalistische» Ideologie reaktionär ist – und damit antiemanzipatorisch. So benutzen zum Teil die gleichen herrschenden Gruppen – gegen die sich die Rebellion richtet – diese Ideologie, um an der Macht zu bleiben.

4. Die fortschrittlichen Kräfte sind heute global im Niedergang (Linke!) oder in Stagnation (Grüne!). Ich meine aus zwei Gründen: a) Einerseits hat die Linke – zumindest in Mitteleuropa – in diesem Jahrhundert einen Grossteil ihrer Grundanliegen realisiert (soziale Sicherheit, verbesserte Ausbildungschancen für die sozial schlechter gestellten Schichten, existenzsicherndes Einkommen . . .) – obwohl diese Errungenschaften heute zunehmend wieder in Frage gestellt und sogar dementiert werden –, weswegen immer weniger Wähler aus Notwendigkeit ihres materiellen Überlebens «links» wählen. Zunehmend appellieren darum etwa die Sozialdemokraten «moralisch» an ihre Wähler: Gerechtigkeit für die Dritte Welt, Frieden und Abrüstung, Ökologie – all das sind Ziele, die das Leben des einzelnen Wählers nicht mehr (oder noch nicht!) direkt und sichtbar betreffen. Dies gilt weitgehend auch (noch) für die Grünen – obwohl es gesamtgesellschaftlich als Riesenerfolg angesehen werden kann,

dass ein so grosser Teil der Bevölkerung sich an der Urne für «ideelle» und «moralische» Werte ausspricht. Ein völlig neues Phänomen in der Geschichte!

b) Die Liberalen und Sozialisten/Kommunisten und auch die Nationalisten – und das sind ja heute immer noch die wichtigsten ideellen Strömungen – operieren mit Weltbildern, die aus dem letzten Jahrhundert stammen und – wie ich meine – heute überholt sind. Typischerweise gehen die Meinungsunterschiede zu allen wichtigen Fragen quer durch die ideologischen Lager hindurch: Energiefrage, Beziehung Männer/Frauen, Abrüstung und Frieden, Armut, Erschöpfung der materiellen Ressourcen etc. Das beweist, dass wir politisch – um mit Thomas Kuhn zu reden – in einer nachparadigmatischen Phase stehen. Und genau dies ist auch das Problem der Grünen: Sie werden sich erst dann breit einsetzen können, wenn sie ein konsistentes Weltbild anbieten und vertreten, das auch die affektiv-emotionale Dimension integriert und die Vorteile und Errungenschaften der früheren Weltbilder enthält.

Ein neues Weltbild als Alternative

Wie ich in meinen Kontakten mit neu-religiösen und nicht so neuen religiösen Strömungen immer wieder festgestellt habe, sind ihre «fundamentalistischen» Vertreter im Grunde unsicher, ängstlich. Man denke etwa an die Erwartung der nun «definitiv bevorstehenden Endzeit» fundamentalistisch ausgerichteter Christen. Solche Menschen sind unfähig, Widersprüche im eigenen Weltbild zu erkennen oder zuzugeben (darum bewirken zum Beispiel nicht erfüllte Weltuntergangsprophezeien kaum grosse Wellen von Austritten: Das Nichteintreten des vorausgesagten Ereignisses wird durch Zusatzkonstruktionen «erklärt»). Sie verdrängen gewisse Tatsachen, die nicht in ihr Weltbild passen.

Eine erfolgreiche – oppositionelle – Politik muss deshalb nicht auf eine Meinungsänderung hinauslaufen, sondern auf eine Konversion – nämlich zu einem anderen Weltbild. Das hat die extreme Rechte schon vor 50 Jahren gemerkt und auch angewandt. Wenn «linke» oder «grüne» Weltbilder «besser» oder «wirklichkeitsgetreuer» sind, dann wird ein Anhänger faschistischer oder «fundamentalistischer» Weltbilder diese auch leichter verlassen, sobald eine solche «Konversion»

a) erleichtert wird (sozialer Druck!) und b) das alternative Weltbild seine affektiv-emotionalen und triebmässigen Bedürfnisse besser erfüllt. Leider haben aber bis heute viele «linke» und «grüne» Vertreter viel zu grosse Angst, Mitglieder zu verlieren, und pflegen darum ebenfalls eine restriktiv-dogmatische Strategie. Vielleicht, weil sie selber von ihrem Weltbild doch nicht so ganz überzeugt sind!

Es reicht nicht, mit moralischen Appellen zu operieren. Im Gegenteil: Damit treiben wir viele Menschen umso sicherer in die Arme der Rechten – ein Mechanismus, der m.E. auch bei den Wahlerfolgen der Autopartei voll spielt. So im Sinne einer Trotzreaktion: Das lasse ich mir nicht auch noch wegnehmen!

Die Linken und die Grünen müssen alles daran setzen, ein Weltbild zu entwickeln, das konsistent genug ist, um als Kristallisationspunkt zu wirken, und das eine «positive Vision» von der neuen Gesellschaft enthält. Defensiv nein zu sagen zu AKWs, Chemie, Autobahnen und Rüstung ist zwar kurzfristig richtig, aber längerfristig vollkommen ungenügend. Ausserdem muss ein neues Weltbild auch emotionale Energien freisetzen können. Es muss einerseits radikaler sein als etwa ein marxistisches, das ja sehr viel positivistisches Denken (zum Beispiel quantitativer Wachstumsbegriff!) enthält. Andererseits muss es konservativer sein als das des politischen Konservatismus (und Liberalismus), welche ja ausgerechnet mit dem wichtigsten Gut, nämlich der Umwelt, überhaupt nicht «konservativ» umgehen. Denn das Machbarkeitsdenken kann nur überwunden werden durch ein vermehrtes «Sein im Hier und Jetzt». Anders gesagt: Nur wer fähig ist, statt aufgrund von Nichtbefriedigung zentraler Grundbedürfnisse (wie Liebe, Freude, Genuss körperlicher und geistiger Bewegung und Ruhe) immer unzureichenden Ersatzbefriedigungen nachzujagen, voll in der Gegenwart zu leben, wird die ungeheure Gefahr für die Menschheit und den ganzen Planeten tatsächlich wahrnehmen, die von unserer spätkapitalistischen und neu-aufklärerischen Lebens-, Denk- und Fühlweise ausgeht.

Und genau das meint doch der Zentralgedanke des Evangeliums: «Das Reich Gottes ist nahe». Wer das begreift – und erlebt! – kann in unserer Welt nicht untätig bleiben und zusehen, wie sie vor die Hunde geht! Dar-

um: Setzen wir dem Schein-Fundamentalismus einen Fundamentalismus entgegen, der tatsächlich ein Fundament gibt für den harten Kampf gegen Machbarkeitswahn, Jagd nach Ersatzbefriedigung – und die politischen Interessen dahinter! Christian J. Jäggi

Für die Linke kann es keinen Fundamentalismus geben

Sehr geehrter Herr Christian J. Jäggi

In Ihrem Beitrag stellen Sie in Aussicht, auf meinen Fundamentalismus-Aufsatz einzugehen, was natürlich jeden Autor freut. Nur halten Sie nicht, was Sie versprechen, ja, ich frage mich sogar, ob Sie meinen Beitrag überhaupt gelesen haben. Was Sie bringen, ist vielmehr eine Art Rundumschlag gegen die «Linke» als Ganzes und in der Behauptung, man habe sich nie um spirituelle Dinge gekümmert, zitieren Sie als vielleicht seltenes Beispiel der Ausnahme Wilhelm Reich. Ist Ihnen etwa ein Ernst Bloch unbekannt? Oder, um in unseren Breiten zu bleiben, ein Leonhard Ragaz, ein Konrad Farner, der Kreis um eben diese Zeitschrift der «Neuen Wege», der «Christen für den Sozialismus»?

Gewiss nicht – Sie erweisen sich als belesen und «politisch» genug, wie aus Ihrem Text hervorgeht. Was zu dieser Auslassung führt – und dies ist nicht die Interpretation eines Psychoanalytikers – ist evident: All diese Beispiele sind Ihnen eben nicht «fundamentalistisch» genug; denn es scheint, Sie halten nichts von dialektisch denkenden, kritischen Suchern, welche immanent eben gerade nicht von irgendwelchen Ziellösungen, eines «neuen linken Fundamentalismus» etwa, verführt sind, sondern Lösungen und Weltbilder mit in ihre Ideologiekritik einbeziehen. Sie halten nicht wie Sie dafür, dass «in diesem Jahrhundert ein Grossteil der (linken) Grundanliegen realisiert sei» und dass es jetzt darum gehe, dem rechtsdriftigen Fundamentalismus einen linken Fundamentalismus entgegenzusetzen.

Ohne Würde im Materiellen hat das Spirituelle keine Chance

Ihre Analyse mag zum Teil stimmen, wenn Sie der Linken vorhalten, man habe sich nicht genügend um spirituelle Bedürfnisse der

Menschen gekümmert, aber dies doch wohl und richtigerweise, weil das Spirituelle überhaupt erst eine Chance hat, wenn im Materiellen Würde entstanden und dann der Blick auf die Menschen und die Welt, auf den höheren Sinn des Lebens so frei geworden ist, dass das Spirituelle eben nicht – und das schimmert auch in Ihren Ausführungen immer wieder als Risiko durch – Surrogat für das viel spürbarere und erlebbare Sein wird, über das sich die Mächtigen und Pfaffen schon immer zynisch hinweggesetzt haben.

Es erstaunt mich immer wieder, aus «linken» Köpfen zu hören, unsere Anliegen seien doch jetzt längst verwirklicht, ein «New Age» sei hereingebrochen und die Linke müsse sich «fundamentalistisch» umbesinnen. Muss ich Ihnen wirklich aufzählen, was für uns nicht verwirklicht ist? Der Umgang mit den Asylsuchenden etwa im eigenen Land? Die wirtschaftliche Ausbeutung gegen den stumm gewordenen Normalbürger? Gegen die Frauen? Die Aufrüstung? Die Verdummung der Völker (bis tief in den Osten) durch den Konsum, die Medien? Die Ausbeutung der Dritten Welt nach klassischen Klassenmustern? Der Rassismus der Gentechnologie? Der Rassismus im Alltag? Die Emarginierung grosser Bevölkerungsteile (Arbeitslose, Frauen, Alte, Kranke, Andersartige etc.) aus der Mitte des realen Lebens? Und für all dies haben Sie ein Rezept gefunden: einen Fundamentalismus der Linken. Potztausig! Sie wollen eine Narkose durch eine andere ersetzen, den politischen Radikalismus in spirituellen Fundamentalismus verwandeln, links statt rechts, Soihäfeli, Soideckeli . . .

Der Sinn des Lebens wird im Kampf ums Leben bewusst

Meine Ansicht (in meinem Beitrag ohne weiteres erkennbar) bleibt: Es kann für die Linke keinen Fundamentalismus geben und schon gar keine Werbeschlacht zwischen rechtem und linkem Fundamentalismus etwa. Aber wir haben uns um die Nischen vermehrt zu kümmern, in welchen sich reaktionärer Fundamentalismus einnisten kann. Der Sinn des Lebens wird im Kampf ums Leben bewusst, nicht in der Krönung des Transzendentalen zum einzig wahren Bedürfnis der Menschen. Gibt die Linke ihre dialektische, widerspruchsvolle Haltung auf und wendet sie sich

nur abstrakten Zielen und Lösungen zu, so verliert sie ihre charakteristische Substanz, auch diejenige ihrer wandlungsfähigen Utopie einer diesseitigen Gerechtigkeit für alle Menschen. Religiöse Bedürfnisse müssen darin Platz finden, aber nicht, wie Sie postulieren, als hegemoniales Element, sondern als Eines von Vielem. Ich weiss, das macht halt alles so viel komplizierter, nicht aber, wie Sie entschieden haben, hoffnungsloser.

Mit einem guten linken,
unfundamentalistischen Gruss
Berthold Rothschild

WIDERSPRUCH

Beiträge zur
sozialistischen Politik

15

68 – Bruch und Kontinuität

Mai 68 — Spontaneität, Studenten- und Arbeiterkämpfe, Staatsgewalt; Rock und Rebellion; Autoritätskritik, Utopie, Emanzipation, Organisation; Frauenaufbruch; Psychoanalyse; Selbstverwaltung; politischer Schweizer Film

J. P. Sartre, F. Fröbel, M. Schäfer
E. Fromm, R. Gretler, Bird, Th. Pinkus
V. Hinn, E. Modena, H.P. Vieli, M. Knauer

Diskussion

CH-Geschichtsschreibung: Briefwechsel
A. Tanner / N. Meienberg
US-Expansionismus seit 1945: H. Dieterich
IWF, Schuldenkrise, Weltwirtschaft: G. Trepp

Berichte

Bern: CH-DrittWelt-Bewegungen und IWF
La Habana: Psychologie und Marxismus in Kuba

Rezensionen / Zeitschriftenschau

8. Jg./Heft 15 – Juni 1988

Fr. 12.–

Bestellungen an:

WIDERSPRUCH, Postfach, 8026 Zurich

Einzelheft: Fr. 12.–

Abonnement: Fr. 21.–/Jahr, 2 Hefte, inkl. Porto und Vers.